



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Im übrigen, bemerkte er, sich selbst unterbrechend, sind Ihnen, lieber Baron, ja unsre Finanzen besser bekannt als uns selbst. Sie sehen, lieber Baron, so schloß der Fürst, wie außerordentlich zweckmäßig die neuesten Maßregeln unsres Ministers sind, und es wird Ihnen gewiß ein leichtes sein, eine neue Anleihe von fünfhundert Millionen Rubeln, welche sich im Laufe des Jahres nötig machen wird, durch ihr angesehenes Haus im Verein mit dem Stieglitzschen zu emittiren.

Der Bankier erhob sich.

Kommen Sie herein, kommen Sie herein, sagte er, den Fürsten unter den Arm fassend, Excellenz werden ein Glas echten Madeira nehmen. Es wächst nur noch wenig auf der Insel, aber ich und die Königin von England bekommen davon.

Der Fürst ließ sich von seinem Sitz in die Höhe ziehen und durch den Saal in ein drittes Gemach führen, in dem eine gedeckte Tafel stand und auf dem Büffet verschiedene Speisen unter silbernen Glocken auf silbernen Kohlenbecken dampften. Das Zimmer war ganz mit Cedernholz getäfelt, und von der Decke hingen goldene und silberne Früchte aus plastisch dargestellten Guirlanden herab.

Die Diener schoben den vier Herren schwere geschnitzte Stühle unter, und so ließen sie sich am Frühstückstische nieder. Der Botschafter warf seinem Begleiter einen Blick zu, welchen dieser lächelnd und achselzuckend erwiderte.

Sie werden sehen, sagte der Bankier, ich habe schon vorgearbeitet für die Anleihe. Sie wird gezeichnet werden beinahe vollständig in Deutschland. Ich habe lassen schreiben in den größten Zeitungen seit Monaten eine Reihe von Artikeln über die wirtschaftlichen Zustände Rußlands, und Sie werden sehen den Erfolg.

Der Fürst nickte höflich, spielte mit dem Caviar auf seinem goldenen Teller, trank ein Tröpfchen Madeira aus dem venetianischen Glase und ließ sich dann in eine Verhandlung über die Bedingungen ein, unter denen das Haus Lovendal das Geschäft übernehmen wollte.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Die physikalischen Kräfte im Dienste der Gewerbe, der Kunst und der Wissenschaft. Frei nach Guillemin von Professor Dr. Rudolf Schultze, Oberlehrer an der Kgl. Realschule zu Döbeln. Mit 410 Holzschnitten, 15 großen Abbildungen außerhalb des Textes und 3 Bunt-
druckarten. Leipzig, Paul Froberg, 1880.

Die Verwendung der physikalischen Kräfte in den Gewerben, oder mit andern Worten die physikalische Technik, hat in neuerer Zeit bedeutend an Umfang gewonnen, das Interesse des Publikums ist dadurch nach dieser Richtung von neuem

rege gemacht, und das Bedürfnis, sich auf diesem Felde zu unterrichten, macht sich stärker geltend denn je. Während nun eine stattliche Anzahl von Werken über mechanische Technologie und chemische Technik vorhanden ist, hat bisher eine Trennung der eigentlichen Physik und der physikalischen Technik nicht stattgefunden, sondern letztere wird in der Regel in den physikalischen Werken mehr oder weniger ausführlich mit abgehandelt. Die Trennung beider Gebiete ist aber schon jetzt im höchsten Grade zweckmäßig, und so muß man ein Buch, wie das hier angezeigte, das ausschließlich über die technische Verwendung der Physik handelt, nur willkommen heißen. Da der Vortrag des Verfassers klar und die zahlreichen bildlichen Darstellungen vortrefflich sind, so kann das Werk jedem, der sich über den Gegenstand belehren will, bestens empfohlen werden. Als Geschenk für die lernbegierige reifere Jugend ist es besonders geeignet.

Von Land und Leuten. Bilder und Geschichten aus dem Herzogtum Oldenburg von Ludwig Strackerjan. Oldenburg, Schulze, 1882.

Diese mit einem biographischen Vorwort aus der Feder des Realschuldirektors Dr. Karl Strackerjan in Oldenburg, des Bruders des Verfassers, begleiteten Aufsätze von Ludwig Strackerjan (geboren am 20. August 1825 zu Jever, gestorben als Amtsrichter und Justizrat a. D. am 4. März 1881 zu Oldenburg), haben zunächst ein lokales Interesse, verdienen jedoch auch die Beachtung weiterer Kreise, in denen man an den Besonderheiten des deutschen Landes und Volkslebens Anteil nimmt. Die kleinen historischen Erinnerungen: „Das Regenkleid,“ eine Geschichte aus dem Jahre 1708, „Edo Wimden der Ältere,“ Geschichtsbild aus den friesischen Marschen, selbst die mehr notizenhafte „Thorsperre in Oldenburg“ führen den Leser in vergangene Zustände einer der abgelegensten deutschen Landschaften ein. Dazu gesellen sich kulturhistorische Schilderungen, wie „Eine Pastorei im Jahre 1700,“ „Die Lehre vom Essen im plattdeutschen Sprichwort,“ „Die Zeitung an der Drehorgel“ und Landschaftsbilder wie die „Erinnerung aus der Marsch“ — sämtlich anspruchslose, aber hübsche kleine Aufsätze, die als Zeugniß warmer Heimatliebe des Verfassers und guter Kenntnis von Vergangenheit und Gegenwart seines Geburtslandes mit Recht gesammelt worden sind.

Wilhelm von Humboldts Ästhetische Versuche über Goethes Hermann und Dorothea. Vierte Auflage. Mit einem Vorwort von Hermann Gertner. Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1882.

Wie zum Erweise, daß etwas in seiner Art Vortreffliches, Ernstes und Gründliches nicht untergehen könne, auch wenn die Art selbst wenig geeignet ist, Beifall zu erwerben, tritt die 1798 vollendete und 1799 zuerst erschienene Schrift Wilhelms von Humboldt „Über Goethes Hermann und Dorothea,“ nachdem sie zuletzt vor zwanzig Jahren von H. Gertner neu herausgegeben worden, jetzt wiederum in neuer Auflage hervor. Bekanntlich gehört dieselbe zu den eigentümlichsten Produkten unsrer klassischen Literaturperiode. Die Bedeutung, welche die poetische Thätigkeit und poetische Schöpfungen damals wiedererlangt hatten, ermutigte eine gründlich philosophisch gebildete Natur, wie Wilhelm von Humboldt war, eine Natur, die „die ganze Masse des Stoffes, welchen ihm die Welt um ihn her und sein inneres Selbst darbot, mit allen Werkzeugen seiner Empfänglichkeit in sich aufzunehmen und mit allen Kräften seiner Selbstthätigkeit umzugestalten und sich anzueignen“ strebte, an einem einzelnen für vollkommen erachteten poetischen Kunstwerke eine besondere Art der Analyse vorzunehmen. „Wenn andre Produkte der Kunst nur eine einseitige Bewunderung oder eine flüchtig aufbrausende Begeisterung hervorbringen, so sind es

allein die, welche jenen Grad der Vollkommenheit besitzen," die einen dankbaren Gegenstand für die ästhetische Beurteilung abgeben. „Denn sie erheben zugleich mit sich auch ihren Beurteiler empor und führen von selbst eine Art der Kritik herbei, die in dem einzelnen Beispiel zugleich die Gattung, in dem Werke zugleich den Künstler schildert.“ Daß auf diesem Wege keine für flüchtige Lektüre geeignete Abhandlung entstehen konnte, braucht nicht gesagt zu werden. Die „Geschichtlichen Boverinnerungen," mit welchen H. Fettner die neue Ausgabe begleitet, leugnen daher auch keineswegs, daß die Humboldt'sche Arbeit, welche, um einem vortrefflichen Gedicht die gebührende Stellung anzuweisen, die gesammte Kunstlehre vorträgt, „vor lauter Gründlichkeit zuweilen breit und langweilig wird, und daß Humboldt's Stil trocken und schwerfällig, ohne Wärme und Bildlichkeit ist.“ Aber sie geben auch zu bedenken, daß die Schrift dennoch „sowohl reich an den tiefstinnigsten und treffendsten Beobachtungen, Erfahrungen und Urteilen über Künstler, Dichter und Dichtwerke, als an den feinsten und seelenvollsten Einblicken in die Geheimnisse und Bedingungen des schöpferischen Künstlergeistes ist.“ Sie hätten getrost hinzufügen können, daß, da wir vor lauter „Aktualität," vor lauter kurzweiligem und scherzhaftem Vortrag ernsthafter Dinge stellenweise zu unsäglicher Platitude und Trivialität gediehen sind, es wenigstens nichts schaden kann, sich in die tiefste und vornehme Betrachtungsweise einer andern Zeit und einer auch in ihren Mängeln großen Natur zurückzusehen.

Das Märchen vom König Drosselbart von Friedrich Höber. Iserlohn, J. Bader, 1881.

Der Wuppertthaler Dichter, der schon früher einige dramatische Märchen gespendet, bietet in „König Drosselbart“ die dramatische Bearbeitung einer altitalienischen Novelle „Die Gräfin von Toulouse," deren Grundmotiv identisch mit dem des Märchens vom König Drosselbart ist.

Die Läuterung eines in Hochmut verderbten und erstarrten Mädchenherzens durch eine Liebe, welche Schmerzen und Leiden bringt, wäre an sich ein guter dramatischer Vorwurf, wenn die heutige überrealistische Bühne irgendwelche symbolische Handlung vertrüge. In der einfachen Komposition und kräftigen Charakteristik Höbers ist ein Element wirklicher und gesunder Poesie enthalten, und die Lektüre wird niemandem gereuen, der für ein heiteres Spiel der Phantasie überhaupt noch Sinn und Zeit hat.

Die Kranzweih. Ein Begrüßungsspiel von Heinrich Bierordt. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1882.

Dies kleine poetische Festspiel, welches schon in zweiter Auflage vorliegt, ist zu der im vorigen September erfolgten Doppelfeier der silbernen Hochzeit des Großherzogs und der Großherzogin von Baden, sowie der Hochzeit des Kronprinzen von Schweden und der Prinzessin Viktoria von Baden gedichtet und in Karlsruhe aufgeführt worden. Das Ganze ist eine rhetorische Allegorie, die es nicht zu einer eigentlichen Handlung und nur hie und da zu einer lebendigen, poetischen Vorstellung bringt; aber eine gewisse Frische und Kraft des Ausdrucks und ein leichter Fluß gutgefügter Verse zeichnen die kleine Dichtung vor ähnlichen Gelegenheitsspielen vorteilhaft aus.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.